

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 256. Bromberg, den 13. November 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von William Le Queux.

Ins Deutsche übertragen von Dr. Otto Borschke.

3. Fortsetzung.)

„Am besten wäre es, wenn Sie noch einmal mit Doktor Campari sprechen möchten", sagte er und ich erklärte mich bereit, ins Spital zurückzukehren.

Eine Viertelstunde später stand ich neuerlich am Bett des Kranken.

Als ich, von Cavaliere Rossi gefolgt, ins Zimmer trat, fuhr der Abgeordnete auf und rief mir triumphierend zu:

„Hat man Sie also doch verhaftet? Vielleicht werden Sie jetzt mit der Wahrheit nicht mehr zurückhalten?" schrie er mich auf Italienisch an, das ich leidlich gut verstand. Ich hatte mit meiner Tante vier Jahre in Venedig gelebt und die Sprache recht gut erlernt, auch war ich im Kriege an der italienischen Front gewesen.

„Ich schwöre, daß alle Ihre Anschuldigungen, die Sie dem Signor Cavaliere gegenüber gegen mich vorgebracht haben, vollkommen unbegründet sind", rief ich aus. „Ich müßte höchstens einen Doppelgänger haben, wenn Ihre Worte wahr sein sollten. Sie beschuldigten mich, in dieses seltsame Komplott verwickelt zu sein, ich aber fordere Sie auf, mir das zu beweisen. Sollte man mich auf freiem Fuße belassen, will ich Ihnen sogar auf jede mögliche Weise helfen, das Rätsel zu lösen und die Schuldigen der Gerechtigkeit zuzuführen. Sie werden mir vielleicht nicht glauben, aber meine Erklärungen sind aufrichtig gemeint und selbst wenn man mich nicht frei lassen sollte, habe ich keine Furcht, daß mich irgendein Beweis mit diesem abscheulichen Überfall in Verbindung bringen könnte. Hätte ich mich sonst freiwillig den Händen der Gerechtigkeit ausgeliefert?"

Der Abgeordnete warf dem Polizeichef einen kurzen Blick zu, dann erwiderte er mit leiser, zaudernder Stimme:

„Jener Ralph Remington, den ich in Thames Ditton kennenlernte, waren Sie." Ich bemerkte aber, daß er seiner Sache nicht ganz sicher war.

„Und meine Stimme?" fragte ich. „Können Sie schwören, daß der Unbekannte meine Stimme hatte?"

Er schwieg einen Augenblick und schaute mich ernst an.

„Das ist ein wichtiger Punkt, Signor Dottore", bemerkte der Cavaliere. „Sind Sie sicher, daß es die gleiche Stimme ist?"

„Nein — ich kann mich nicht erinnern."

„Dann ist der Beweis nicht ganz gelungen", erklärte der Polizeichef. „Die Stimme ist schwer zu verstellen, wenn auch eine Ähnlichkeit im Gesicht vorliegen mag."

„Ich sah, daß er nicht ganz überzeugt war, und auch der Abgeordnete bemerkte es.

„Ich verlange aber, daß man diesen Mann in Haft behält, bis ich aufstehen und Beweise gegen ihn erbringen kann," rief er wild gestikulierend aus. „Wenn Sie sich weigern, werde ich meinem Freunde, dem Justizminister, depeschieren."

„Ich gebe zu, daß Sie einflußreiche Freunde haben, Signor Dottore, doch die Leitung der öffentlichen Sicherheit in Mailand liegt vollkommen in meinen Händen."

„Es wäre ein Skandal, diesen Fremden auszulassen", rief der Kranke aus und schüttelte erregt seine Fäuste.

„Weshalb sollte man ihn hier zurückhalten, da er doch in der Nacht, in welcher der Überfall auf Sie geschah, nicht in Italien war?" fragte der Polizeichef.

Bei diesen Worten atmete ich erleichtert auf und dankte dem Cavaliere dafür, wobei ich neuerlich meine Unschuld beteuerte.

„Ich will Sie unter einer Bedingung freilassen", sagte er zu mir gewendet, „nämlich daß Sie auf kürzestem Wege nach London zurückkehren und sich zur Verfügung von Scotland Yard halten. Dorthin will ich Ihre heutige Abreise telegraphisch bekanntgeben. Auch die Schweizer und die französische Polizei wird von Ihrer Reise in Kenntnis gesetzt werden und die letztere wird darauf sehen, daß Sie sich in Calais oder Boulogne einschiffen. Einer meiner Beamten wird Sie bis zur Schweizer Grenze begleiten. Sie werden über den Gotthard und Luzern reisen."

Ich dankte ihm mit warmen Worten, denn von Anfang an hatte ich eingesehen, in welche Gefahr ich mich dadurch begeben hatte, daß ich mit dem Abgeordneten hatte sprechen wollen.

Er hatte mich erkannt, so wie Erika Thurston. Doch warum nur?

Das Ganze war ein unergründliches, unerklärliches Geheimnis.

4. Kapitel.

Enthält einige Überraschungen.

Zwei Tage später, gegen zwei Uhr nachmittags, geleitete mich ein Polizeisergant durch einen langen Gang im zweiten Stocke des weitläufigen Gebäudes, das als New Scotland Yard bekannt ist, in ein großes, kahles Zimmer, in welchem ein Schreibtisch und einige Sessel standen. Dort hieß er mich warten.

Einige Augenblicke später kam der Sergeant zurück und führte mich in ein kleines Bureau am anderen Ende des Ganges, in welchem der bekannte Detektivinspektor James Wade an einem Tische saß. Sein glattrasiertes, rundliches Gesicht war durch die Bilder in den Zeitungen wohl bekannt, hatte er doch erst vor wenigen Wochen den geheimnisvollen Fall von Ravenscourt Park aufgeklärt, in welchem ein Mann seine Frau und zwei Kinder vergiftet, ihre Leichen in einen Koffer gepackt und an eine bekannte Speditionsfirma in Neu-Seeland geschickt hatte, worauf er seinen Namen geändert hatte, nach Inverneß gereist war und dort eine reiche Witwe geheiratet hatte. Durch die Geschicklichkeit und Geduld des Inspektors Wade war aber das Verbrechen aufgeklärt worden und der Täter war bereits zum Tode verurteilt.

„Ich freue mich über Ihren Besuch, Herr Remington," sagte er höflich. „Aus Mailand erhielt ich die Nachricht, daß Sie sich bereits auf der Heimreise befinden, und muß eingestehen, daß ich Sie schon den ganzen Vormittag über mit Spannung erwartete." Inspektor Wade war anders

gekleidet, wie man es sonst bei Detektiven gewöhnt ist. Er war ein Fünfziger, schlank, breitschultrig und mit dunklem Haar und trug einen eleganten schwarzen Rock nebst graugestreifter Hose; in seiner schwarzen Krawatte bemerkte ich einen blauen ägyptischen Skarabäus als Nadel.

„Ohne Zweifel kennen Sie doch den Grund meines Besuches, Herr Wade?" fragte ich.

„Gewiß. Sie waren ja derjenige, der das geheimnisvolle Mädchen fand, das noch immer im Charing Croß-Spital liegt und uns seinen Namen nicht nennen kann."

„Ich kenne ihn — sie heißt Erika Thurston."

Erstaunt zog der Detektiv die Brauen in die Höhe.

„Ah — das ist interessant! Sie kennen ihren Namen — wieso?" Ein leiser Verdacht lag in seinen Worten.

Ich wußte sofort, daß ich einen Fehler gemacht hatte; daß mir ihr Name bekannt war, konnte ein Beweis ihrer Anschuldigung sein. Ich beeilte mich daher zu erklären, daß ich den Namen, den ich vorher nie gehört hatte, von Doktor Campari erfahren hätte.

„Wo lebt sie?" forschte er in ernstem, verhörendem Tone.

„Ich habe keine Ahnung davon," erklärte ich, „und hatte vor unserem Zusammentreffen auf der Straße überhaupt keine Kenntnis von ihrer Existenz."

„Sie hat mir aber eine lange und breite Geschichte erzählt, wie sie von Ihnen nach St. Johns Wood gelockt wurde, wie sie dort mit Ihnen rang und Ihnen die Kette aus dem Rock riß."

„Ich weiß es — es ist mir einfach unerklärlich, wie sie in den Besitz der Kette kam. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß sie mich berührt hätte, bevor sie bewußtlos zusammenstürzte. Erstaunlich ist nur, daß sowohl sie, wie der italienische Arzt mich beschuldigen, in die Sache verwickelt zu sein." Im Anschlusse daran schilderte ich die Ereignisse in der kritischen Nacht, wie ich sie hier bereits niedergeschrieben habe.

Der Detektiv schien ebenso überrascht wie ich.

„Sie will uns weder ihren Namen, noch ihre Adresse nennen."

„Verschweigt sie diese geflissentlich?"

„Ich glaube schon, wenigstens behauptet Doktor Fleming, daß sie sich an andere Dinge erinnert."

„Könnten wir nicht die Adresse von Doktor Campari erfahren?" warf ich ein. „Kennen wir einmal ihre Freunde, dann sind wir ein gutes Stück weiter."

„Gewiß, ich will heute noch an Cavaliere Rossi telegraphieren. So viel steht fest, daß auf diesen Doktor Campari ein Mordanschlag verübt wurde, doch das Motiv liegt im Dunkel. Morgen wird sie aus dem Spital entlassen."

„Wohin wird sie gehen?"

„Mit den zwei Pfund, die sie noch in ihrem Besitz hat, kann sie nicht weit gehen," bemerkte der berühmte Detektiv.

„Nun sagen Sie mir offen, glauben Sie den Anschuldigungen des Mädchens gegen mich?"

Er zögerte mit der Antwort.

„Nein," erwiderte er dann. „Die ganze Sache ist ein so vollkommenes Rätsel, daß ich auch nicht einen Lichtstrahl sehen kann."

„Auch ich nicht."

„Mit Ausnahme der Beschuldigung, die das Mädchen Ihnen vorgeworfen hat, interessiert uns der Fall nicht besonders," sagte der Inspektor. „Eine Frauensperson, der schlecht geworden war, wurde auf der Straße aufgefunden und von der Polizei ins Spital gebracht. Damit wäre die Sache erledigt gewesen, hätte man mich nicht ihrer mysteriösen Persönlichkeit halber ins Spital gerufen. Dort erzählte sie mir dann diese seltsame Geschichte."

„Sie schenken mir also keinen Glauben?" bemerkte ich lächelnd.

„Jetzt, wo ich Sie gesehen und Ihre Erklärung gehört habe, glaube ich kaum, daß wir den Fall weiter verfolgen werden. Was meine Behörde betrifft, ist die Untersuchung beendet."

„Ich danke Ihnen, Inspektor Wade," sagte ich. „Ich für meine Person habe aber die Absicht, die Erhebungen fortzusetzen, und, wenn möglich, das Geheimnis aufzuklären."

„Tun Sie das auf jeden Fall, Herr Remington, und wenn Sie meinen Rat benötigen sollten, so kommen Sie nur zu mir. Falls Rossi die Adresse des Mädchens von dem Abgeordneten erfahren sollte, werde ich sie Ihnen mitteilen und Ihnen Nachricht in Ihre Wohnung zukommen lassen."

Ich dankte ihm und war sehr froh darüber, daß man der Verdächtigung, die das Mädchen gegen mich geäußert hatte, kein Gehör schenkte. Nach Ansicht der Behörde lag kein Verbrechen vor, die Polizei hatte demnach mit der Angelegenheit nichts mehr zu schaffen.

Als ich auf die Straße hinaustrat, war ich unentschlossen, was ich zuerst unternehmen sollte.

Trotzdem suchte ich Doktor Fleming im Charing Croß-Spital auf und wurde von ihm herzlich empfangen.

Ich erzählte ihm von meiner Reise nach Mailand, meiner Unterredung mit Doktor Campari und von meiner Aussprache mit Inspektor Wade und deren Erfolg. Der Arzt dachte einige Augenblicke nach.

„Der Abgeordnete erklärt also, daß sie Erika Thurston heiße und daß sich in Thames Ditton etwas zugetragen habe. Das ist seltsam, denn gestern sprach die Patientin mit sich und ich konnte deutlich hören, wie sie sagte: „Nein, Erika — das ist zu gefährlich!"

„Das bestätigt die Angaben Camparis, finden Sie nicht?" bemerkte ich. ‚Ob sie wohl unter diesem Namen in Thames Ditton bekannt ist? Es wäre interessant, dies in Erfahrung zu bringen."

„Allerdings. Sie wird morgen entlassen. Vielleicht können wir etwas herausfinden, wenn man sie überwachen würde. Ich bin überzeugt, daß sie einen wichtigen Grund dazu hat, ihre Identität zu verheimlichen."

„Ich habe schon Inspektor Wade gesagt, daß ich die Nachforschungen aufnehmen und meine ganze Kraft und Zeit dazu verwenden will, das Rätsel zu lösen. Es muß irgendein Komplott vorliegen, mich in diese Sache zu verwickeln und ich will auf die Wahrheit kommen und diejenigen ausforschen, die sich gegen mich verschworen haben," erklärte ich, ohne zu ahnen, welches Unheil mein Entschluß über mich bringen sollte.

Hätte ich eine Ahnung von der Schlauheit meiner unbekannten Feinde gehabt, von ihrem weitreichenden Einfluß und unwiderstehlichen Macht, dann hätte mich vielleicht mein Mut verlassen.

Am folgenden Morgen, um 11 Uhr, stand ich an der Ecke der Chandos Street und nachdem ich ungefähr eine Viertelstunde gewartet hatte, sah ich eine weibliche Gestalt, die in den wohlbekannten schäbigen Pelzmantel gekleidet war, aus dem Spitale kommen. Zweifellos hatte sie meine Onyxkette in der Tasche. Sie warf einen raschen Blick nach beiden Richtungen der Straße, überquerte dann den Strand und schritt zur Charing Croß-Station, wo eine dichtgedrängte Menge auf den Autobus wartete.

Ich sah ein, daß es ausgeschlossen war, ihr in dem Omnibus zu folgen, da sie mich sicher erkennen würde, deshalb rief ich eine Autotaxi herbei. Ich gab dem Chauffeur den Auftrag, zu warten und beobachtete dann das Mädchen, das unter den anderen Leuten auf den Autobus wartete.

Mehrere Omnibusse kamen an, doch sie wartete, bis endlich einer vorfuhr, der über Hammersmith nach Richmond fuhr. In diesen drängte sie sich hinein, worauf ich dem Taxiführer den Auftrag gab, dem Autobus zu folgen, da in diesem eine Dame fuhr, die ich beobachten wollte.

„Sehr wohl, Herr," sagte der Mann. „Es ist nicht das erstemal, daß ich einen Detektiv führe, ich weiß, wie man das macht. Wenn Sie die Dame beobachten wollen, nachdem sie ausgestiegen ist, dann werde ich einfach so tun, als ob ich eine Panne hätte, verstehen Sie?" Lächelnd setzte er sich an den Volant und fuhr über den Trafalgar Square, wobei er den Omnibus immer im Auge behielt.

Wir fuhren über Picadilly, Knightsbridge und Kensington High Street, beim Olympia vorbei, bis wir zum Hammersmith Broadway kamen, wo das Mädchen ausstieg. Sie ging über die belebte Kingstreet und bog dann in eine Straße zur Linken ein, die, wie ich bemerkte, Riverside Road hieß.

Während sie die Straße hinaufschritt, war ich an der Ecke rasch aus dem Auto gestiegen und sah gerade noch, wie sie eine Strecke weiter oben in ein Haus trat, das ich mir an seinen weißen Jalousien merkte. Ich schickte das Taxi weg und schlenderte zehn Minuten später die Straße hinauf, um mir die Hausnummer anzusehen. Das Haus

schien verschlossen und unbewohnt zu sein, denn, obwohl es fast Mittag war, waren alle Jalousien sorgsam herabgelassen. Die Stufen und Fenster waren seit langem nicht mehr gereinigt worden und die Vorhänge waren ganz gelb. Ich hatte gesehen, daß das Mädchen mit einem Schlüssel aufgesperrt hatte und als ich an dem unbewohnten Hause vorbeischritt, kam es mir vor wie ein geheimes Versteck. Es war mir auch nicht entgangen, daß sich das Mädchen zögernd dem Hause genähert hatte, als wäre sie nicht ganz sicher, ob es das richtige war. Dieser Umstand war mir besonders aufgefallen. Vielleicht war er auf ihren noch etwas zerrütteten Geisteszustand zurückzuführen, doch möglicherweise hatte sie auch die Gegend nur zur Nachtzeit gesehen und war ihr daher nicht so bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hand in Sämischleder.

Skizze von Georg Wagener.

In der Xstädter Untergrundbahn war es, wo Lutz den Stich durchs Herz verspürte, den die Romandichter Liebe auf den ersten Blick nennen. Es ist aber doch ein wenig ungenau, hier vom ersten Blick zu sprechen, denn eigentlich war es der erste Händedruck, der die große Liebe vermittelte.

Die Sache begann recht alltäglich. Lutz stand zwischen anderen Leuten, Männlein und Weiblein, die ihrem Äußeren nach mehr von der Arbeit hielten als er, im Untergrundbahnwagen dicht neben der Tür und ärgerte sich über ein Paar plumper Stiefel, die schon seit Minuten seine neuen Lackschuhe bedrohten. Da lief der Zug in einen Bahnhof ein, der für Lutz weiter kein Interesse hatte, weil die Rolltreppe zu ärmlichen Straßen hinauf führte. Es verstimmte ihn nur, daß in seinem Rücken ein Gedränge entstand.

Doch im nächsten Augenblick wäre Lutz gern herumgefahren, hätte nicht die qualvolle Enge seine Bewegungen behindert. Denn ein entzückender Wohlgeruch schlug ihm hauchfein entgegen. „Der Duft, der eine schöne Frau begleitet“, schoß es ihm durch den Kopf, und mit einem gewaltsamen Ruck, der neben ihm bedrohliches Brummen weckte, brachte er seinen Körper um eine Vierteldrehung dem Pol seines plötzlich erwachten Interesses näher.

Im gleichen Augenblick hielt der Zug. „Darf ich bitten?“ hörte Lutz eine glockenklare Frauenstimme fordern, doch der Anblick des Wesens, dem Duft und Wohlklang entströmten, wurde ihm durch einen neidischen Lastträgerrücken mißgönnt, und niemand machte Anstalten, der sicher reizenden jungen Dame die Tür zu öffnen. Da faßte Lutz um seinen dicken Vordermann herum und legte die Hand auf die Klinke, die er noch eben sehen konnte.

Dann spürte er plötzlich besagten Stich durchs Herz. Er hatte kaum das blanke Metall berührt, als sich eine Hand in Sämischleder auf die seine legte. Eine Hand ist eigentlich zu viel und auch zu wenig gesagt. Den Ausmaßen nach war es ein Händchen, aber das arme Wort kann nicht im geringsten eine Vorstellung von der Schönheit und dem Reiz jenes zarten Gebildes wecken, das doch mit kräftigem Druck Lutzens Finger berührte und eine Sekunde lang auf ihnen ruhte. Eine Hand zum Küssen, eine Hand, die sanft gestreichelt und doch wieder fest durch das Leben geführt werden wollte. Die Hand, die Lutz suchte. Keine andere.

„Verzeihen Sie“, hörte er im nächsten Augenblick wieder die glockenklare Stimme, und die Hand versank. Da riß Lutz alle gequetschten Mitreisenden vergessend die Tür mit aller Kraft auf. Er hatte nur Zeit, eine schlanke Gestalt auf den Bahnsteig schlüpfen zu sehen, denn im nächsten Augenblick entlud sich die Wut eines durch Lutzens Ellbogen unsanft gestörten Schlachterbauches über ihn, und gleich darauf schlug die Tür mit höhnischem Klappen vor seiner Nase zu.

Es war nicht Flucht vor den Schmeichelworten erboster Seelen, die Lutz im nächsten Bahnhof aus dem Zuge trieb, sondern der Gedanke an sie, der dieses Händchen in Sämischleder gehörte. Er stürzte die Treppe hinauf und stand in einer finsteren Straße, wo es nach Bouillonkellern und Armut roch. Er hetzte an den Häusern entlang und erreichte den finsteren Schacht, dem sie vor zwei Minuten entstiegen sein mußte. Doch von ihr war nichts mehr zu sehen, und Lutz glaubte beinahe, das Opfer eine Halluzination geworden zu sein. Wie konnte nur ein derartiges Wesen, die Besitzerin dieser Hand, in einer solchen Gegend wohnen? Hängenden Kopfes zog Lutz den breiteren helleren Straßen zu. Zehn Minuten später hatte er die Gegend der teueren Läden erreicht.

Plötzlich blieb er wie gebannt vor einem Schaufenster stehen: „Verrückt!“ Er faßte sich an die Stirn, nahm die achteckige Brille letzter Mode ab und setzte sie wieder auf. Es stimmte doch. Dort im Schaufenster lag sie auf matter Seide, sie, die Hand, das berückende Händchen in Sämischleder.

Die Verkäuferin lächelte ein wenig über seine Erregung und legte ihm dann die Auswahl Herrenhandschuhe vor, die Lutz in seiner Verlegenheit forderte. Erst als er die drei erstandenen Paare in der Tasche trug, fragte er etwas befangen: „Wissen Sie nicht, wer die Wachshand dort im Schaufenster angefertigt hat?“ Die Verkäuferin bedauerte.

Geknickt steuerte Lutz weiter die Straße entlang. Plötzlich starrte er wieder in ein erleuchtetes Schaufenster: „Die Hand!“ Auch hier lächelte die Verkäuferin höflich, packte die gekauften Handschuhe ein und war betrübt, keine Auskunft über die Wachshand erteilen zu können.

Das Ergebnis der nächsten acht Tage kann kurz zusammen gefaßt werden: Fünfunddreißig gesichtete Wachshändchen in fünfunddreißig verschiedenen Geschäften, siebenundvierzig Paar neue Handschuhe, ein Schnupfen wegen achtmaligen zweistündigen Wartens im zugigen Untergrundbahnhof, wo die Fee ausgestiegen war, der höfliche Brief einer Wachspuppenfabrik: „Wir bedauern außerordentlich, Ihnen den Namen der Dame, deren Hand unserem Modelleur als Vorbild diente, nicht nennen zu können, da sie unerkannt zu bleiben wünscht“, und eine äußerst schlechte Laune.

In diesem Zustande traf Lutz am neunten Abend in seiner Stammbar seinen besten Freund, den von gleichen Idealen beseelten Freddy. Es fiel ihm nicht auf, daß auch dieser junge Mann geknickt zu sein schien. So kletterte Lutz in tiefem Weltschmerz auf den Barschemel.

„Nanu, hast du auch Kummer?“ fragte ihn sein Freund. Lutz schwieg, seufzte abgrundtief, verdrehte melancholisch die Augen und schwieg weiter. Da stieß ihn Freddy sanft in die Rippen: „Was fehlt dir? Quetsch dich doch aus!“

Lutz quetschte sich aus: „Seit acht Tagen jage ich einem Phantom nach, einem Phantom, das doch wieder kein Trugbild sein kann, denn ich habe ja selbst seinen Druck verspürt. Denke dir, eine Hand, nein, ein Händchen in Sämischleder . . .“ — „Was, ein Händchen in Sämischleder!“ — „Ja, ein Gebilde, so zart, so fein, von süßem Duft umwebt. In der Untergrundbahn sah und fühlte . . .“ — „Was, in der Untergrundbahn!“ — „Ja, ich liebe sie, der diese Hand gehört, wenn ich sie selbst auch noch nicht richtig sah. Und nun denke dir, in allen Schaufenstern liegt diese Hand aus Wachs nachgebildet . . .“ — „Was, aus Wachs!“ — „Ja, und doch kann ich nicht erfahren, wem sie gehört.“

In seinem tiefen Schmerz sah Lutz nicht, daß die Bardame plötzlich die beiden Cocktailgläser in Sicherheit brachte. Er wachte erst auf, als sich Freddys Hand schwer auf seine Schulter legte: „Was geht dich die Hand an, du? Mir gehört sie. Seit vierzehn Tagen suche ich sie. Sterblich verliebt bin ich in sie. Sechsundfünfzig Paar Handschuhe hat sie mich gekostet. Kümmere dich um deine Sachen, du Esel!“

Lutz war begreiflicherweise über diese unfreundliche Behandlung empört. Er funkelte seinen Nebenbuhler grimmig an, machte einen heroischen Versuch, seine Ärmel hoch zu streifen, und wurde dann plötzlich ganz Kavalier: „Herr, wenn Duelle noch Mode wären, würde ich Sie ohrfeigen!“ Dann verschwand er schleunigst, jeder Zoll ein Sieger. —

Der Rest ist kurz erzählt. Lutz hatte mehr Glück als Freddy. Am zwölften Tage, seitdem er die berückende Hand berührt hatte, stand er wieder im Untergrundbahnwagen. Und plötzlich bekam er den zweiten Stich durchs Herz, denn der entzückende Duft umtanzte seine Nase, die glockenklare Stimme umschmeichelte sein Ohr: „Darf ich bitten!“ Dann sah er sie wieder, die Hand, das Händchen in Sämischleder. Es lag auf der blanken Klinke, und

Lutzens Finger legten sich darauf: „Nun lasse ich sie nicht wieder los."

Lutz hielt Wort. Nur einmal war er beinahe daran, die Hand in Sämischleder fahren zu lassen. Das war, als ihm seine Braut fünf Minuten vor der Trauung zuflüsterte: „Lutz, ich muß dir noch ein Geständnis machen. Daß ich mich damals als Modell für die Wachshand hergab, geschah nicht rein zufällig, sondern im Auftrag meines Chefs, des Propagandaleiters der Vereinigten Xstädter Handschuhwerke."

Begreiflicherweise war Lutz ein wenig verdattert. Bevor er sich aber besinnen und seine Braut fragen konnte, wie oft ihr berückendes Händchen in Sämischleder in der Untergrundbahn auf Männerfingern geruht hatte, sagte der Standesbeamte feierlich: „Mein Herr, ich gratuliere."



Bunte Chronik



* **Der Mann mit zweiundsechzig Frauen.** Morris Basky, ein in Amerika naturalisierter Pole aus Warschau, hat einen Rekord als Bigamist oder vielmehr als Polygamist aufgestellt, den so leicht kein anderer überbieten wird. Er war nämlich binnen zwei Jahren mit 61 Frauen glücklich und ohne polizeiliche Belästigung verheiratet. Erst bei der zweiundsechzigsten erreichte ihn das Schicksal. Basky wurde bei seinen „Massenehen" aber keineswegs von Casanovagelüsten getrieben, das Verheiraten war für ihn lediglich ein nüchternes Geschäft. Er hat von keiner der 61 Frauen Liebe verlangt, er hat in den zwei „ehereichen" Jahren vielleicht nicht einmal einen Kuß erhalten. Er hat seine 61 Hochzeiten pünktlich und in Ordnung durchgeführt, er hat sich dann, wie sich das nun einmal gehört, mit seiner jungen Frau photographieren lassen. Damit war der „Fall" aber auch erledigt, man trennte sich auf Nimmerwiedersehen und Herr Basky wandte sich seiner nächsten Braut zu. Das ganze Geschäft basierte auf Baskys amerikanischer Staatsangehörigkeit und dem Notstand vieler nach Amerika ausgewanderter, dort aber noch nicht naturalisierter Landsleute von ihm, die gern ihre Frauen hätten nachkommen lassen. Daran waren sie aber durch die strengen amerikanischen Einwanderergesetze gehindert. . . . Für sie sprang Herr Basky in die Bresche. Er schloß im Einverständnis mit den Gatten — natürlich gegen ein entsprechendes Honorar für Risiko und aufgewandte Mühe — Scheinehen mit den Frauen, und nachdem sie nun die Gattinnen eines vollgültigen amerikanischen Bürgers geworden waren, konnten sie ungehindert die Reise nach Amerika antreten. So brachte es der menschenfreundliche Landsmann auf seinen Rekord, und er hätte ihn vielleicht noch ins Unendliche erhöhen können, wenn ihm nicht schließlich doch sein gegen Frauenreize noch nicht ganz unempfindliches Herz einen Streich gespielt hätte. In Nr. 62 verliebte er sich und hatte die feste Absicht, sich diesmal nicht zum Scheine, sondern wirklich zu verheiraten. Davon aber erfuhr der rechtmäßige Gatte in Amerika, und vom Standesamt weg wurde Morris Basky von der Polizei verhaftet.

*

* **Weibliche Shylocks.** Es hat vor einiger Zeit großes Aufsehen erregt, als die bekannte englische Schauspielerin Lucillie de Verne sich entschloß, die Rolle des Shylock in Shakespeares bekanntem Schauspiel „Der Kaufmann von Venedig" zu übernehmen. Der Versuch endete allerdings mit großem Mißerfolg. Wie so vieles auf dieser Welt, ist auch dieser Versuch nicht neu. Die Rolle des blutdürstigen Wucherers hat, so sonderbar es auch scheinen mag, eine ganz besondere Anziehungskraft auf Schauspielerinnen im Laufe der Zeiten ausgeübt. Die berühmte englische Tragödin Kitty Clive, eine Zeitgenossin Garricks, war der erste, die den Shylock spielte. Sie war sowohl wegen ihres Talents, wie wegen ihrer Häßlichkeit berühmt. Aber auch ihr lag die Rolle nicht. Sie spielte sie nur einmal, fiel durch und gab den Versuch auf. Die seinerzeit gefeierte amerikanische Schauspielerin Charlotte Crampton schwärmte für die Rolle des Shylock und führte sie in Newyork, sogar mit Erfolg aus. Charlotte Crampton spielte überhaupt mit Vorliebe männliche Rollen wie den Hamlet und sogar Bösewichtrollen — Jago und Richard III. Eine ihrer Lieblingsrollen war Mazeppa in einem längstvergessenen Schauerdrama. Nach einer Vorstellung des Mazeppa sprang die exzentrische junge Dame in höchstmangelhafter Bekleidung auf die Straße, setzte sich auf ein Pferd und jagte, stark berauscht, wie sie war, durch die Straßen Newyorks. Seitdem hat man von diesem weiblichen Shylock nichts mehr gehört. Charlotte Crampton war spurlos verschwunden. — Der dritte weibliche Shylock war eine Mrs. Maccready, die im Jahre 1866 diese Rolle in Birmingham öfter spielte. Sogar die große Sarah Bernhardt trug sich mit dem Gedanken, den Shylock zu verkörpern. Es gelang ihr jedoch nicht, diese Laune einer verwöhnten Künstlerin in Erfüllung zu bringen.

*

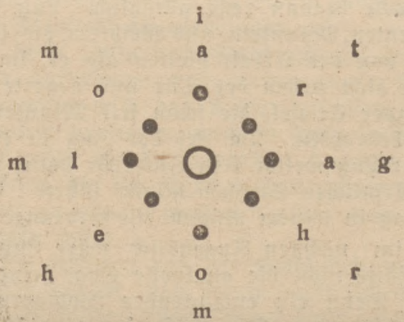
* **Zwei Millionen Mark Lösegeld für einen Amerikaner gefordert.** Einer Meldung aus Tientsin zufolge fordern die Banditen, die den Amerikaner Aaron Brenner entführten, den Betrag von zwei Millionen Mark Lösegeld. Man nimmt an, daß es sich bei den Räubern um Weißrussen handelt.



Rätsel-Ecke



Stern-Rätsel.



Die Punkte dieser sternförmigen Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß die acht Ausstrahlungen vom Mittelpunkt richtige Wörter ergeben. Der Kreis um die Mitte von oben nach rechts herum gelesen ergibt bei richtiger Lösung den Namen eines Fahrzeugs. (Der große Mittelpunkt darf durch keinen Buchstaben ersetzt werden.)

*

Uhren-Rätsel.

1— 2 = Nahrungsmittel.
1— 5 = Baum.
1— 6 = Frucht eines Baumes.
2— 4 = persönl. Fürwort.
9—11 = Gemeinschaft.
11—12 = persönl. Fürwort.
12— 4 = Einheit verschiedener Länder.
1—12 = ?

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 249.

Diagonal-Rätsel:

B	e	r	y	l	L
B	E	n	z	O	l
B	o	R	N	e	o
R	a	D	L	e	r
K	O	l	l	i	n
N	o	r	n	e	N

Berlin — London.

*

Zusammenstell-Aufgabe: Erlangen, Interlaken.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.